

XLIII. Von dem Wacholderbaum – ein Märchen von P. O. Runge

Das ist nun sehr lange her, wohl zweitausend Jahre, da war da ein reicher Mann, der hatte eine schöne fromme Frau, und sie hatten sich beide sehr lieb, hatten aber keine Kinder. Sie wünschten sich aber sehr welche, und die Frau betete so viel darum Tag und Nacht, aber sie bekamen keines und bekamen keines. Vor ihrem Hause war ein Hof, darauf stand ein Wacholderbaum, unter dem stand die Frau einst im Winter und schälte sich einen Apfel, und als sie sich den Apfel so schälte, so schnitt sie sich in den Finger, und das Blut fiel in den Schnee.

„Ach,“ sagte die Frau, und seufzte so recht hoch auf, und sah das Blut vor sich an, und war so recht wehmütig: „Hätte ich doch ein Kind, so rot wie Blut und so weiß wie Schnee.“ Und als sie das sagte, so wurde ihr so recht fröhlich zu Mute; ihr war recht, als solle das was werden.

Da ging sie nach Hause, und es ging ein Monat hin, der Schnee verging; und zwei Monate, da wurde es grün; und drei Monate, da kamen die Blumen aus der Erde; und vier Monate, da drangen sich alle Bäume in das Holz, und die grünen Zweige waren alle ineinander gewachsen; da sangen die Vögelchen, dass das ganze Holz schallte, und die Blüten fielen von den Bäumen; da war der fünfte Monat weg, und sie stand unter dem Machandelbaum, der roch so schön, da sprang ihr das Herz vor Freuden, und sie fiel auf ihre Knie und konnte sich nicht lassen; und als der sechste Monat vorbei war, da waren die Früchte dick und stark, da wurde sie ganz still; und der siebte Monat, da griff sie nach den Wacholderbeeren und aß sie so gierig, da wurde sie traurig und krank; da ging der achte Monat hin, und sie rief ihren Mann und weinte und sagte:

„Wenn ich sterbe, so begrabt mich unter dem Wacholderbaum.“ Da wurde sie ganz getrost und freute sich, bis der neunte Monat vorbei war, da bekam sie ein Kind so weiß wie Schnee und so rot wie Blut, und als sie das sah, so freute sie sich so, dass sie starb.

Da begrub ihr Mann sie unter dem Wacholderbaum, und er fing an zu weinen so sehr; eine Zeit lang, da wurde das was sachter, und da er noch was geweint hatte, da hörte er auf, und noch eine Zeit, da nahm er sich wieder eine Frau. Mit der zweiten Frau bekam er eine Tochter, das Kind aber von der ersten Frau war ein kleiner Sohn, und war so rot wie Blut und so weiß wie Schnee.

Wenn die Frau ihre Tochter so ansah, so hatte sie sie so lieb, aber dann sah sie den kleinen Jungen an, und das ging ihr so durch das Herz, und ihr dünkte, als stünde er ihr überall im Weg, und dachte dann immer daran, wie sie ihrer Tochter all das Vermögen zuwenden wollte, und der Böse gab ihr das ein, dass sie dem kleinen Jung ganz gram wurde und stieß ihn herum von einer Ecke in die andere, und puffte ihn hier und knuffte ihn dort, so dass das arme Kind immer in Angst war. Wenn er denn aus der Schule kam, so hatte er keine ruhige Stätte.

Einst war die Frau auf die Kammer gegangen, da kam die kleine Tochter auch herauf und sagte: „Mutter, gib mir einen Apfel.“ – „Ja, mein Kind,“ sagte die Frau und gab ihr einen schönen Apfel aus der Kiste; die Kiste aber hatte einen großen schweren Deckel mit einem großen scharfen eisernen Schloß. „Mutter,“ sagte die kleine Tochter, „soll Bruder nicht auch einen haben?“

Das verdroß die Frau, doch sagte sie: „Ja, wenn er aus der Schule kommt.“ Und als sie aus dem Fenster gewahr wurde, dass er kam, so war das recht, als wenn der Böse über sie käme,

und sie griff zu und nahm ihrer Tochter den Apfel wieder weg und sagte: „Du sollst nicht eher einen haben als dein Bruder.“

Da schmiß sie den Apfel in die Kiste und machte die Kiste zu. Da kam der kleine Junge in die Tür, da gab ihr der Böse ein, dass sie freundlich zu ihm sagte: „Mein Sohn, willst du einen Apfel haben?“ und sah ihn so hastig an. „Mutter,“ sagte der kleine Junge, „was siehst du zornig aus! Ja, gib mir einen Apfel.“ Da war ihr, als solle sie ihm zureden. „Komm mit mir,“ sagte sie und machte den Deckel auf, „hol dir einen Apfel heraus.“ Und als sich der kleine Junge hineinbückte, so riet ihr der Böse – bratsch! schlug sie den Deckel zu, dass der Kopf abflog und unter die roten Äpfel fiel.

Da überließ sie das in der Angst, und dachte: „Könnte ich das von mir bringen!“ Da ging sie hinauf in ihre Stube zu ihrem Truhenkasten und holte aus der obersten Schublade ein weißes Tuch, und setzte den Kopf wieder auf den Hals und band das Halstuch so um, dass man nichts sehen konnte, und setzte ihn vor die Tür auf einen Stuhl und gab ihm den Apfel in die Hand. Da kam danach Marlenchen zu ihrer Mutter in die Küche, die stand bei dem Feuer und hatte einen Topf mit heißem Wasser vor sich, den rührte sie immer um.

„Mutter,“ sagte Marlenchen, „Bruder sitzt vor der Tür und sieht ganz weiß aus und hat einen Apfel in der Hand, ich habe ihn gebeten, er soll mir den Apfel geben, aber er antwortet mir nicht, da wurde mir ganz grauslich.“ – „Geh nochmal hin,“ sagte die Mutter, „und wenn er dir nicht antworten will, so gib ihm eins an die Ohren.“ Da ging Marlenchen hin und sagte: „Bruder, gib mir den Apfel.“ Aber er schwieg still. Da gab sie ihm eins auf die Ohren, da fiel der Kopf herunter, darüber erschreckte sie sich und fing an zu weinen und zu heulen, und lief zu ihrer Mutter und sagte: „Ach, Mutter, ich habe meinem Bruder den Kopf abgeschlagen“, und weinte und weinte und wollte sich nicht zufrieden geben. „Marlenchen,“ sagte die Mutter, „was hast du denn! Aber schweig man still, dass es kein Mensch merkt, das ist nun doch nicht zu ändern; wir wollen ihn in Suppe kochen.“

Da nahm die Mutter den kleinen Jungen und hackte ihn in Stücke, tat die in den Topf und kochte ihn in Suppe. Marlenchen aber stand dabei und weinte und weinte, und die Tränen fielen alle in den Topf, und sie brauchten gar kein Salz.

Da kam der Vater nach Hause und setzte sich zu Tisch und sagte: „Wo ist denn mein Sohn?“ Da trug die Mutter eine große, große Schüssel auf mit Schwarzsuppe, und Marlenchen weinte und konnte sich nicht halten. Da sagte der Vater wieder: „Wo ist denn mein Sohn?“

„Ach,“ sagte die Mutter, „er ist über Land gegangen, zur Großtante der Mutter; er will da bleiben.“ – „Was macht er denn da? Und hat mir nicht mal Tschüß gesagt!“ – „Oh er wollte gern hin und bat mich, ob er da wohl sechs Wochen bleiben kann; er ist ja gut da aufgehoben.“ – „Ach,“ sagte der Mann, „mir ist so recht traurig, das ist doch nicht recht, er hätte mir doch Tschüß sagen sollen.“ Indessen fing er an zu essen und sagte: „Marlenchen, was weinst du? Bruder wird wohl wiederkommen.“

„Ach, Frau,“ sagte er da, „was schmeckt mir das Essen schön! Gib mir mehr!“ Und je mehr er aß, desto mehr wollte er haben, und sagte: „Gebt mir mehr, ihr sollt nichts da aufheben, das ist, als wenn das alles mein wäre.“ Und er aß und aß, und die Knochen schmiß er alle unter den Tisch, bis er alles aufhatte.

Marlenchen aber ging hin zu ihrer Kommode und nahm aus der untersten Schublade ihr bestes Seidentuch, und holte all die Beinchen und Knochen unter dem Tisch heraus und band sie in das Seidentuch und trug sie vor die Tür und weinte ihre blutigen Tränen.

Da legte sie sie unter den Wacholderbaum in das grüne Gras, und als sie sie da hingelegt hatte, so war ihr mit einem Mal so recht licht, und weinte nicht mehr. Da fing der Wacholderbaum an sich zu bewegen, und die Zweige taten sich immer so recht voneinander, und dann wieder zuhauf, so recht als wenn sich einer so recht freut und mit den Händen so tut. Indessen so ging da so ein Nebel von dem Baum, und recht in dem Nebel, da brannte das wie Feuer, und aus dem Feuer, da flog so ein schöner Vogel heraus, der sang so herrlich und flog hoch in die Luft, und als er weg war, da war der Wacholderbaum, wie er vorher gewesen war, und das Tuch mit den Knochen war weg. Marlenchen aber war so recht licht und vergnügt, recht als wenn der Bruder noch lebte. Da ging sie wieder ganz lustig in das Haus zu Tisch und aß.

Der Vogel aber flog weg und setzte sich auf eines Goldschmieds Haus und fing an zu singen:

*"Meine Mutter: die mich schlacht',
mein Vater: der mich aß,
meine Schwester: die Marleine,
sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum,
Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!"*

Der Goldschmied saß in seiner Werkstatt und machte eine goldene Kette, da hörte er den Vogel, der auf seinem Dach saß und sang, und das dünkte ihm so schön. Da stand er auf, und als er über den Söller ging, da verlor er einen Pantoffel. Er ging aber so recht mitten auf die Straße hin, einen Pantoffel und eine Socke an; sein Schurzfell hatte er vor, und in der einen Hand hatte er die goldene Kette und in der andern die Zange; und die Sonne schien so hell auf die Straße. Da ging er recht so stehen und sah den Vogel an.

„Vogel,“ sagte er da, „wie schön kannst du singen! Sing mir das Stück nochmal.“ – „Nein,“ sagte der Vogel, „zweimal sing ich nicht umsonst. Gib mir die goldene Kette, so will ich dir's nochmal singen.“ – „Da,“ sagte der Goldschmied, „hast du die goldene Kette, nun sing mir das nochmal.“ Da kam der Vogel und nahm die goldene Kette so in die rechte Pfote, und ging vor den Goldschmied sitzen und sang:

*„Meine Mutter: die mich schlacht',
mein Vater: der mich aß,
meine Schwester: die Marleine,
sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum,
Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Da flog der Vogel weg zu einem Schuster, und setzte sich auf dessen Dach und sang:

*„Meine Mutter: die mich schlacht',
mein Vater: der mich aß,
meine Schwester: die Marleine,
sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum,
Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Der Schuster hörte das und lief vor seine Tür in Hemdsärmeln, und sah zu seinem Dach hinauf und mußte die Hand vor die Augen halten, daß die Sonne ihn nicht blendete.

„Vogel,“ sagte er, „was kannst du schön singen.“ Da rief er in seine Tür hinein: „Frau, komm mal heraus, da ist ein Vogel; sieh mal den Vogel, der kann mal schön singen.“ Da rief er seine Tochter und Kinder und Gesellen, Junge und Magd, und sie kamen alle auf die Straße und sahen den Vogel an, wie schön er war, und er hatte so recht rote und grüne Federn, und um den Hals war das wie lauter Gold, und die Augen blinkten ihm im Kopf wie Sterne.

„Vogel,“ sagte der Schuster, „nun sing mir das Stück nochmal.“

„Nein,“ sagte der Vogel, „zweimal sing ich nicht umsonst, du mußt mir was schenken.“ „Frau,“ sagte der Mann, „geh auf den Boden; in dem obersten Fach, da stehen ein Paar rote Schuhe, die bring her.“ Da ging die Frau hin und holte die Schuhe. „Da, Vogel,“ sagte der Mann, „nun sing mir das Stück nochmal.“ Da kam der Vogel und nahm die Schuhe in die linke Klaue, und flog wieder auf das Dach und sang:

*„Meine Mutter: die mich schlacht’,
mein Vater: der mich aß,
meine Schwester: die Marleine,
sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum,
Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Und als er ausgesungen hatte, so flog er weg: Die Kette hatte er in der rechten und die Schuhe in der linken Klaue, und er flog weit weg zu einer Mühle, und die Mühle ging „klipp e klappe, klipp e klappe, klipp e klappe“; und in der Mühle, da saßen zwanzig Müllerburschen, die behauten einen Stein und hackten „hick hack, hick hack, hick hack,“ und die Mühle ging „klipp e klappe, klipp e klappe, klipp e klappe.“

Da ging der Vogel auf einen Lindenbaum sitzen, der vor der Mühle stand, und sang:

*„Meine Mutter: die mich schlacht’,“ da hörte einer auf,
„mein Vater: der mich aß,“ da hörten noch zwei auf und hörten das,
„meine Schwester: die Marleine,“ da hörten wieder vier auf,
„sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,“ nun hackten noch acht,
„legt's unter“ nun noch fünf, „den Wacholderbaum,“
„Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Da hörte der letzte auch auf und hatte das letzte noch gehört.

„Vogel,“ sagte er, „was singst du schön! Laß mich das auch hören, sing mir das nochmal.“ „Nein,“ sagte der Vogel, „zweimal sing ich nicht umsonst, gib mir den Mühlstein, so will ich das nochmal singen.“

„Ja,“ sagte er, „wenn er mir allein gehört, so sollst du ihn haben.“ – „Ja,“ sagten die andern, „wenn er nochmal singt, so soll er ihn haben.“ Da kam der Vogel heran, und die Müller faßten alle zwanzig mit Bäumen an und hoben den Stein auf „hu uh uhp, hu uh uhp, hu uh uhp!“ Da steckte der Vogel den Hals durch das Loch und nahm ihn um wie einen Kragen, und flog wieder auf den Baum und sang:

*„Meine Mutter: die mich schlacht’,
mein Vater: der mich aß,
meine Schwester: die Marleine,
sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum,
Kywitt, kywitt,
Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Und als er das ausgesungen hatte, da tat er die Flügel voneinander, und hatte in der rechten Klaue die Kette und in die linken die Schuhe und um den Hals den Mühlstein, und flog weit weg zu seines Vaters Haus. In der Stube saß der Vater, die Mutter und Marlenchen zu Tisch, und der Vater sagte: „Ach, was wird mir licht, mir ist recht so gut zu Mute.“ – „Nein,“ sagte die Mutter, „mir ist recht so angst, so recht, als wenn ein schwer Gewitter kommt.“

Marlenchen aber saß und weinte und weinte. Da kam der Vogel angeflogen, und als er sich auf das Dach setzte, „Ach,“ sagte der Vater, „mir ist so recht freudig, und die Sonne scheint draußen so schön, mir ist recht, als soll ich einen alten Bekannten wiedersehen.“ „Nein,“ sagte die Frau, „mir ist so angst, die Zähne klappern mir, und das ist mir wie Feuer in den Adern.“ Und sie riß sich ihr Leibchen auf und so mehr. Aber Marlenchen saß in einer Ecke und weinte, und hatte ihren Teller vor den Augen, und weinte den Teller ganz plitschnaß.

Da setzte sich der Vogel auf den Wacholderbaum und sang:

„Meine Mutter: die mich schlacht’,“

da hielt die Mutter die Ohren zu und kniff die Augen zu, und wollte nicht sehen und hören, aber das brauste ihr in den Ohren wie der allerstärkste Sturm, und die Augen brannten ihr und zuckten wie Blitze.

„Mein Vater: der mich aß,“

„Ach, Mutter,“ sagte der Mann, „da ist ein schöner Vogel, der singt so herrlich, die Sonne scheint so warm, und das riecht wie lauter Zimt.“

„Meine Schwester: die Marleine,“

da legte Marlenchen den Kopf auf die Knie und weinte in einem fort, der Mann aber sagte: „Ich geh hinaus, ich muß den Vogel dicht bei sehen.“

„Ach, geh nicht,“ sagte die Frau, „mir ist, als bebte das ganze Haus und stünde in Flammen.“ Aber der Mann ging hinaus und sah den Vogel an.

*„Sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,
legt's unter den Wacholderbaum.*

Kywitt, kywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“

Indessen ließ der Vogel die goldene Kette fallen, und sie fiel dem Mann just um den Hals, so recht hier herum, dass sie recht so schön passte. Da ging er herein und sagte: „Sieh, was ist

das für ein schöner Vogel, hat mir so eine schöne goldene Kette geschenkt, und sieht so schön aus.“

Der Frau aber war so angst und fiel längs in der Stube hin, und die Mütze fiel ihr von dem Kopf. Da sang der Vogel wieder:

„Meine Mutter: die mich schlacht“,“

„Ach, das ich tausend Fuder unter der Erd wäre, das ich das nicht hören müßte!“

„Mein Vater: der mich aß,“

Da fiel die Frau vor tot nieder.

„Meine Schwester: die Marleine,“

„ach,“ sagte Marlenchen, „ich will auch hinausgehen und sehen, ob der Vogel mir was schenkt.“ Da ging sie hinaus.

*„Sucht alle meine Gebeine,
bindet sie in ein seiden Tuch,“*

Da schmiß er ihr die Schuhe herab.

*„Legt's unter den Wacholderbaum.
Kytvitt, hywitt, was für ein schöner Vogel bin ich!“*

Da war ihr so licht und fröhlich. Da zog sie die neuen roten Schuhe an, und tanzte und sprang herein. „Ach,“ sagte sie, „ich war so traurig, als ich hinausging, und nun ist mir so licht, das ist mal ein herrlicher Vogel, hat mir ein Paar rote Schuhe geschenkt.“ – „Nein,“ sagte die Frau und sprang auf, und die Haare standen ihr zu Berge wie Feuerflammen, „mir ist, als sollte die Welt untergehen, ich will auch hinaus, ob mir lichter werden soll.“

Und als sie aus der Tür kam – bratsch! schmiß ihr der Vogel den Mühlstein auf den Kopf, dass sie ganz zermatscht war.

Der Vater und Marlenchen hörten das und gingen hinaus: Da ging ein Dampf und Flamme und Feuer auf von der Stätte, und als das vorbei war – da stand der kleine Bruder da, und er nahm seinen Vater und Marlenchen an die Hand, und waren alle drei so recht vergnügt und gingen in das Haus zu Tisch, und aßen.

Das plattdeutsche Märchen wurde von dem Maler Philipp Otto Runge 1808 gefunden und aufgeschrieben. Heinz Zimmermann aus Görlitz hatte es ins Neuhochdeutsche übertragen und mit sehr interessanten Belegstellen kommentiert.¹

¹ Siehe unter www.Google.de: Märchen Von dem Machandelboom (Wacholder) Und sie brauchten kein Salz.htm